

Kleiner Blutfleck am Nachthemd

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Geschichte einer kleinen Abendgesellschaft
im Fernsehzimmer einer gynäkologischen Station

Es ist der einzige Raum, der wenigstens so tut, als sei alles in Ordnung, und ich bin ihm dankbar dafür. Seine Harmlosigkeit hat etwas Beruhigendes. Ich sitze hinter Glas, schaue hinaus auf den Krankenhausflur. Ich spiele Cafébesucherin, obwohl ich hier bin, um mich operieren zu lassen. Vor zwei Jahren war es eine kleinere Sache mit dem rechten Eierstock, jetzt ein Tumor der Gebärmutter. Im Fernsehraum lässt sich die Angst besser ertragen. Er liegt nahe dem Ausgang. Vielleicht ist es das: seine für Fluchtgedanken ausgesprochen günstige Position. Genau wusste ich es bisher nicht. Ich hatte keine Ahnung vom Leben auf einer Krankenstation, keinen Sinn für den Trost, den es bedeuten kann, sich vor einem ältlichen Fernseher zu versammeln und so zu tun, als sähe man fern.

Angefangen hat es an jenem Sommerabend. Spanien spielte gegen Deutschland um den Titel des Fußball-Europameisters. Lindenduft strömte durch die schmale Balkontür, das Deckenlicht war ausgeschaltet, hin und wieder sah Schwester Inge vorbei, die sich Sorgen machte um ihren Sohn, der einfach keine Freundin finde. Der Junge konzentrierte sich viel zu sehr auf seinen Job, auf die Arbeit am Computer, sagte Schwester Inge, die gerade ihre Abendrunde mit dem Blutdruckmessgerät beendet hatte und in der Tür stehend nach den Alarmleuchten über dem Schwesternzimmern Ausschau hielt. Es war weit nach neun, und mir wäre nach einem Bier gewesen. Ich hatte es hinter mir. Am folgenden Morgen würde ich entlassen werden. Mir blieb nichts mehr zu tun. - außer Fernando Torres beim Siegen zuzusehen. In jenem Moment, glaube ich, habe diesen kleinen, biedereren Raum zum ersten Mal verstanden.

Ein helles Gelb an den Wänden, ein künstliches Blumengesteck auf dem Bücherbord, drei runde Holztische, je drei Stühle dazu. Besonders viel macht er tatsächlich nicht her. Frauen in Trombosestrümpfen und Bademänteln schleichen an ihm vorüber, Besucher mit Blumen und Obsttüten hasten vorbei. Ärzte laufen gebeugt wie durch Regen oder Sturm. Schwester Inge schüttelt den Kopf, als sie mich erkennt.

»Was machen Sie denn schon wieder hier?« Sie lacht. Die Frage aber klingt trotzdem wie ein Vorwurf, der mir die Tränen in die Augen treibt. Es ist später Nachmittag. Ich ziehe die Schuhe aus, hänge die

**Kleiner Blutfleck
am Nachthemd**
Das Magazin
Dezember 2010

Seite 1/5

Straßenkleidung in den Schrank, das Handtuch ins Badezimmer. Hier seien das OP-Hemdchen für morgen früh, sagt Schwester Inge, die Trombosestrümpfe und der Einwegrasierer. Und dann solle ich bitte auch an den Einlauf denken. Ob sie mir helfen müsse. »Und zum Schluss die Beruhigungstablette vom Narkosearzt.« Schwester Inge zieht ihre hohe sonnengegerbte Stirn in Falten. »Ich stell' Ihnen den Tablettenbecher auf den Nachttisch«, sagt sie und streichelt mir über das tränenverschmierte Gesicht. »Kommen Sie erst mal in Ruhe an.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Wahrscheinlich ist es normal, dass man am Abend vor einer Operation glaubt, man täte alles zum letzten Mal. Ein Mal noch ein Endspiel der Fußballweltmeisterschaft also. Spanien wird heute Abend gegen die Niederlande spielen. Ein ganzes Match und eine Nacht ist zwischen mir und dem Chirurgenmesser noch Platz. Ich laufe los. Den Flur entlang, Richtung Ausgang.

Am Getränkewagen vor dem Schwesternzimmer begegne ich Frau Helmholst zum ersten Mal. Eine schlanke, großgewachsene Person im hellblauen Nachthemd. Sie ist blass wie ein Gespenst, und ausgesprochen höflich. Sie schenkt sich Kamillentee ein. Der Beutel für die Wundflüssigkeit nach der OP klemmt an ihrem Nachthemd. Unsere Blicke streifen sich nur flüchtig. Ich frage sie nach dem Fußballspiel. »Sehen Sie es sich an?« Frau Helmholst verneint amüsiert. »Na dann«, sage ich. »Na dann«, sagt Frau Helmholst. Im Fernsehraum teilt sich ein älteres Ehepaar gerade einen Streuselkuchen.

Nichts hat sich verändert. Die vermeintlich aktuellste Gala hinkt immer noch eine Woche hinterher, die Broschüren über Eierstockkrebs und Endometriose hat in den vergangenen zwei Jahren hoffentlich niemand angerührt. Über eine kleine Schwelle stolpert man wieder auf den winzigen Balkon mit hoher Mauer, hinter der man im Sitzen verschwindet wie ein Zwerg hinter einer Hecke. Praktisch ist das, wenn man unbeobachtet telefonieren möchte, oder rauchen. Die Welt da draußen erscheint sehr weit weg. Unter dem Vordach nisten die Schwalben.

Meine Zimmergenossin betritt den Raum. Sie trägt zum Endspiel ein lilafarbenes Negligé, ihr depressiver, portugiesischer Ehemann begleitet sie in schwarz. Gleich danach klopft ein halbseitig gelähmter Patient aus der Neurologie an die Scheibe. Der Fernseher in der Neurologie im fünften Stock spinne, sagt der Patient. Man hätte oben erzählt, der Fernseher der Gynäkologie wäre der beste. Ich fühle mich seltsamerweise geschmeichelt und sage, derart ermutigt, irgendetwas Bewunderndes über Spaniens Stürmerstar David Villa. Der Patient aus der Neurologie, dessen rechtes Bein seit Wochen nicht mehr gehorcht, antwortet mit einem Murren. Die Minuten verstreichen, die Uhr am oberen Bildrand zählt mit. 30 Minuten, eine Verlängerung bleiben. Frau Helmholst winkt vom Flur aus. Solange der Ball rollt, kann nichts Schlimmes passieren. »Es tut so weh«, höre ich mich sagen.

Das Schmerzmittel tropft in meine Venen. Die geballten Fäuste lösen sich. Am Morgen nach dem Spiel ist die Klimaanlage im OP kurzfristig ausgefallen. Ein neuer Hitzerekord ist aufgestellt. Der

**Kleiner Blutfleck
am Nachthemd**
Das Magazin
Dezember 2010

Seite 2/5

Chirurg sagt, er sei sehr zufrieden mit mir. Bösartig sei das nicht, davon dürfe ich ganz getrost ausgehen. Mir wird trotzdem übel. Schwester Inge bringt die Schale weg, erzählt beim Fiebermessen, ihr Sohn habe immer noch keine Freundin. Außerdem habe man ihm den Job gekündigt. Schwester Inges Sohn studiert wieder, und auf meinem Bauch klebt ein riesiges Pflaster. Am nächsten Tag zähle ich mich zu den »Spaziergängerinnen« auf dem Flur.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Wir laufen gebückt, wir halten uns die Bäuche beim Gehen. Die Wundensonde fühlt sich an wie Metalldraht, an dem man besser nicht wackelt. Frau Helmholst kommt mir entgegen. Sie sagt etwas Anerkennendes über meinen Trainingsfleiß, auch die Schwester loben. Sie sehen es gern, wenn man sich bewegt. »Gut für die Verdauung« finden sie, ein Thema, von dem sie besonders postoperativ – »Frau Wagner, haben Sie schon abgeführt?« – geradezu besessen sind. Im Fernsehraum riecht es nach Handcreme und Fencheltee.

»Guten Abend« – »Guten Abend«. Nah der Balkontür sitzen drei junge türkische Frauen. Wir grüßen uns wie Gäste einer Cocktail-Bar. Als hätten wir keine anderen Sorgen, als nach dem Abendessen in der Hotel-Lobby ein bisschen Gesellschaft zu suchen. Es ist ein Trick. Eine kleine Maskerade, die man auch geschwitzt und mit zittrigen und in Trombosestrümpfen feststeckenden Beinen aufführen kann. Sie hilft gegen Selbstmitleid und abendliche Schwermut. Außerdem übersehen Patientinnen der Gynäkologie prinzipiell aneinander die Zeichen der Schwäche. Den Medikamentenzulauf auf dem Handrücken, die Blässe, den kleinen Blutfleck am Nachthemdsaum.

Ob sonnenblumkernspukende Väter ein Grund seinen sich zu schämen, wird unter den Freundinnen verhandelt. Und ob die Beine jeden Tag rasiert gehören. Im Fernsehen läuft Private Practice weitgehend unbeachtet. Bloß als die rothaarige Ärztin sich mit ihrem Liebhaber über ein satinbezogenes Doppelbett wälzt, stoppt die Diskussion für einen Augenblick. Um danach nahtlos wieder einzusetzen. Wie Sommerregen. Wir trinken Tee und stilles Wasser. Eine der drei türkischen Freundinnen bekommt plötzlich Lust auf argentinisches Rindersteak. Am Freitag, wenn alles überstanden sei, will man zusammen essen gehen. Die Türen stehen offen, etwas Angenehmes, Sorgloses weht durch den Raum. Man könnte die Augen schließen und lauschen wie auf eine ferne Musik. Zu hören ist ein sehr leises Weinen.

Es gehört Frau Helmholst. Sie hat ihren Mann zum Fahrstuhl gebracht, lehnt ihren Kopf sacht an seine Brust. Er flüstert, sie nickt. »Bis morgen«, ruft er ihr aus dem sich schließenden Fahrstuhl zu »und wenn Du was brauchst, ruf an! Es ist der Ton allerer, die wieder kommen, die Wäsche bringen und »etwas Frisches«. Aprikosen zum Beispiel, oder Erdbeeren aus dem Garten. Zu Hause wartet ein fast erwachsener Sohn auf Herrn Helmholst. Der Sohn trägt Turnschuhe, und in das Gesicht seiner Mutter kommt Farbe, wenn er ihr auf dem Stationsflur darin entgegen trabt.

**Kleiner Blutfleck
am Nachthemde**
Das Magazin
Dezember 2010

Seite 3/5

Sie ist endlich die Wundensonde los. Kein Beutelchen mit Blut und Eiter mehr, das an ihrem Nachthemd heftet. Gegen halb elf schaut Frau Helmholz noch im Fernsehraum vorbei. Sie hält sich am Türrahmen fest als sie über die kleine Schwelle auf den Balkon in die Sommernacht tritt, nimmt behutsam auf dem weißen Plastikstuhl Platz. Die Hände auf ihren Bauch gelegt, sieht sie hinauf in den Sternenhimmel. Ein Baby schreit. »Das kommt von unten«, sagt sie, »eine Etage tiefer ist die Entbindungsstation.« Die drei türkischen Freundinnen horchen auf. Sie habe schon zwei Kinder, sagt diejenige von ihnen, die ein Nachthemd trägt und Sibel heißt, aber auch dieses Baby, das sie verloren habe, wäre ihr willkommen gewesen. Die Freundinnen lächeln still. Ein Handy summt.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Es ist als könnte man das Lächeln grammgenau wiegen. Geisterhaft leicht ist es, wenn es um Abstand bittet. Wann ein Gespräch erlaubt ist, wann eher nicht, lernt man im Krankenhaus schnell. Nach dem Frühstück treffe ich Frau Helmholz auf eine Extra-Portion Kaffee am Getränkewagen. Wir bummeln den Flur entlang, vorbei am Fernsehraum, der um diese Zeit des Tages ständig besetzt ist. Die Neuen warten dort in kleinen Grüppchen, meist schweigend auf Aufnahme, auf die Oberschwester, die ihnen die Sache mit den Trombosestrümpfen und den Beruhigungstabletten erklärt. Ein Mann Mitte dreißig telefoniert lautstark vor dem Lift, anschließend rempelt er uns fast um. Wann ihm denn endlich jemand verrate, wie lange die OP bei seiner Frau noch dauern werde, herrscht er eine der jungen Schwestern an, die gerade den Wäschewagen sortiert. »Ich bin ein bißchen nervös«, sagt Frau Helmholz. »Warum?«, frage ich ahnungslos. »In einer halben Stunde«, sagt sie, »beginnt meine erste Chemo.«

Der Bauch wurde plötzlich dicker, ohne dass sie es sich durch ein Zuviel an Schokolade hätte erklären konnte. Bei der Vorsorge im November war noch alles in Ordnung. Als die Hose nicht mehr passte, ließ sie sich dennoch einen Termin geben. Keine vierzehn Tage ist das her. »Albern«, sagt sie, »kam ich mir vor.« Wegen einer Hose, die nicht mehr passt, den Arzt zu fragen! Der Arzt sagte es ihr sofort. Es gebe keinen Zweifel. Frau Helmholz spricht das Wort »Krebs« ohne jeden Nachdruck aus, wie ein Wort, das es nicht verdient, dass man ihm Leben einhaucht. Wann ich nach Hause dürfe, fragt sie. »In zwei Tagen.«

Abends sehe ich, wie sie sich ein Käsebrot bei der Schwester holt. »Anstrengend war es schon«, sagt sie, ihr Lächeln ist wieder geisterhaft leicht. Ich warte vergeblich. Frau Helmholz wandert nicht den Flur entlang, grüßt nicht durch die Scheibe. Ihr Mann läuft stattdessen vorbei. Allein. Er wischt sich eine Träne aus dem Gesicht, die seine kranke Frau besser nicht sieht.

Es klopft. Eigentlich verstößt das gegen die Regel. Die gläserne Wand des Fernsehraumes ist die Grenze. Dahinter ist man vor Ärzten in Sicherheit. Oder nicht? Man müsse sich meine Nieren im Computertomografen ansehen, irgend etwas wäre da komisch. Der Arzt wirkt müde und hat keine Zeit. »Keine Panik«, sagt er, »das wird schon.« Ich weiß nicht, was an diesem Abend im Fernsehen

**Kleiner Blutfleck
am Nachthemd**
Das Magazin
Dezember 2010

Seite 4/5

lief, das Bild flimmerte vor den Augen. Außerdem hatte Sibel die Fernbedienung. Sie bleibt sowieso länger auf als ich.

»Alles in Ordnung.« Keine zwölf Stunden später klingt der Satz in meinen Ohren merkwürdig fremd. Ich finde, er passt nicht mehr zu mir, gleichgültig was die Ärzte sagen. Auch die Sache mit der Kontrastmittelspritze hat rein gar nichts damit zu tun. Im CT ist sie geplatzt. »Ein Missgeschick.« Mein Arm schwillt an auf die Größe eines U-Boots. Die Oberschwester muss darüber lachen. »Freuen Sie sich«, verlangt sie. »Der Arm schwillt wieder ab, und Sie können morgen nach Hause.« Es ist Freitag. Schwester Inge hat heute frei. Frau Helmholz bekommt ihre zweite Chemo. Auf der Entbindungsstation werden in der Nacht zwei Babys geboren, und Sibel isst hoffentlich gerade ein Rindersteak. Im Fernsehraum bin ich an diesem Abend allein.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591